



A b e n d =

Z e i t u n g.

245.

Mittwoche, am 12. October 1836.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Eb. Winkler (Eb. Hell).

Nürnberg's Stilleben.

(Fortsetzung.)

Diese Mittheilung zog mehrere andere nach sich und es zeigte sich, daß jeder der anwesenden älteren Künstler und Literatoren Beweise von Maximilian's Huld und Vertraulichkeit, so wie von der Achtung, in welcher alles Hohe und Schöne menschlicher Bestrebungen bei ihm stand, aufzuweisen hatte. Da war keiner der anwesenden Künstler, der nicht mehrere Werke nach des Bestellers erhabenen eigenen Ideen für ihn angefertigt. Da war keiner der Literatoren, der ihm nicht irgend eine Schrift gewidmet und dafür nebst seinem Danke und Wohlwollen noch irgend ein anderes werthvolles Andenken erhalten hatte. Lieben Freunde, — sprach zuletzt Pirckheimer mit gerührter Stimme — bei so wohlbegründeten und ehrenwerthen Gesinnungen bin ich Eurer herzlichsten Zustimmung gewiß, wenn ich zunächst unserm hochverehrten Maximilian, dann aber auch dem hohen Kaiserhause, welchem er angehört, im Allgemeinen, ein Glas uralten Nierensteiners ausbringe. Ist doch wahrlich erst in diesem erhabenen Kaiserstamme dem Reiche eine Sonne aufgegangen, in deren milden Himmelslichte alle Blüten des Friedens üppig emporkeimen und alle Früchte des Segens freudig gedeihen. Unsere früheren Herrscher waren rauhe Krieger, deren tapfere Hände überall vollauf beschäftigt waren, um ihr Reich gegen auswärtige Barbarenschwärme zu schirmen und im Innern Frieden und Eintracht zu erhalten. Da vermochte der Geist und das Gefühl nirgends seine goldenen Engelschwingen auszubreiten,

wie es wohl einstens unter dem großen Karl der Fall war, — jenem mit ewig ungetrübtem Glanze auf die Nachwelt herüberstrahlenden Gestirne, welches jetzt den Krieger als blutiger Mars in den Kampf winkte, jetzt den Gelehrten und Künstler als verkürter Jupiter auf der idealen Bahn vorleuchtete. Fortwährend auf rauhen Bahnen schritten die späteren Herrschergeschlechter; nur dem Kriege und den Ränken der Politik war ihr Sinn zugewendet. Gleiche Richtung verfolgte, wenn auch mit idealerem Anfluge, das glorreiche Geschlecht der Hohenstaufen. Wildere Kämpfe folgten und der ehernen Zeit ging eine eiserne nach, und das ganze Reich war ein Chaos der aufgeregtesten Anarchie. Da erhob sich, den Sturm mit sanften, aber allbeleuchtenden Strahlen beschwörend, des ersten Habsburgs segenvolle Sonne aus dem Kampfgewühle der Wettergewölke, und nach fünfshundertjähriger Nacht ist dem Reiche zum ersten Male nach dem großen Karl wieder eine goldene Zeit aufgegangen. Möge sie lange fortblühen, vollkommen heranreifen und durch die ganze Welt ihren reichen Segen verbreiten! Aber ach! schon sehe ich Wetter neuer Art über den Ländern und Wäldern gähren — Wetter im eigentlichen Sinne, denn sie gehen vom Himmel aus und werden die Erde verwüsten wie die Feuer des Himmels die Saaten und Hütten der Menschen. Uebrigens sehe ich aus der unlängst entdeckten neuen Welt die Herrschsucht und Habgier, wie zwei riesenhafte Phantome, gegen die östliche Welt herüberdräuen und uns Alle aus unsern idealischeren Bestrebungen zu irdischerem Treiben herabziehen. Sey es denn, die Wege der Vorsehung sind nicht abzusehen, ihre Rath-

schlüsse nicht zu ermessen. Wir befinden uns vielleicht im Glanze einer herrlichen Abendröthe, welcher eine stürmische grause Nacht, dafür aber in der Folge wieder ein desto glänzenderer Tag folgen mag. Laßt uns denn der — leider zu bald — der himmlischen Ruhe zusinkenden Sonne unseres Maximilian bei dem edelsten Nebengolde unsers deutschen Vaterlandes feierlich und dankbar gedenken.

Und es erklangen die mattgeschliffenen Römer, voll des köstlichsten Nierensteiners, zur Feier des in jedem Sinne des Wortes kaiserlichen und ritterlichen Maximilians.

Hiernach wandte sich das Gespräch in seinem natürlichen Laufe auf das große Wandgemälde, womit Dürer auf Pirckheimer's Bestellung und Angabe den großen Rathssaal schmücken sollte, und dessen Skizze bereits in geistreichen Umrissen vorhanden war. Es stellte nämlich nach Pirckheimers äußerst sinnreichen Composition, deren ausführliche Beschreibung man im alten Wagenseil nachlesen kann, den Triumphwagen Maximilian's dar und wurde durch die allegorische Zusammenstellung der ganzen Heerschaar der ihm innewohnenden Tugenden gebildet. Nachdem das Gespräch hierüber durch einige Zeit gewährt hatte, verneigte sich der Spruchfinger Weber und begehrte einige Worte über das neue Werk zum Besten zu geben, worauf er denn auch das Lob desselben in zierlichen Reimen und zwar in der Ritterweise Heinrich Frauenlob's sang. Pirckheimer, wenn auch den Spruchsingern im Allgemeinen nicht ergeben, konnte dennoch nicht umhin, dieser einschmeichelnden, seine eigenen Gedanken verherrlichenden Weise freundlichen Beifall zu zollen. Der gemüthliche Dürer sprach den Wunsch aus, noch mehrere Weisen zu vernehmen, da der Gesang im traulichen Scheine des aufsteigenden Mondes und in der erquicklichen Abendkühle sich gar lieblich vernehmen lasse; auch wollte der gute Mann wohl dadurch seinem schüchternen Schütlinge Hans Sachs Gelegenheit geben, sich seiner Geliebten auf einer günstigen Seite zu zeigen. Aber schnell hatte der vorlaute Kunibert ihm schon den Rang abgelassen und war mit einer angeblich von ihm selbst gedichteten Weise aufgetreten, von welcher sich aber in der Folge erwies, daß er sich mit fremden Federn geschmückt hatte. Sie handelte von einem ritterlichen Jünglinge, welcher, frühzeitig verwais't, an einem stillen Abende ganz allein auf dem von uralten Linden beschatteten Bänkchen vor seinem einsamen Schloßthore sitzt, und über seine aufdämmernde Zukunft nachdenkt:

Denn wenig heut die Gegenwart,
Wo Einsamkeit ihn rings umstarrt,
Und in den düst'ern Ahnenhallen
Nur seine eignen Schritte schallen,

Kein Freund ihn grüßt, kein Lieb' ihn küßt,
Wo's still und öd' und traurig ist —
Und d'runten, wo die Kreuze blinken,
Der Keltern frische Gräber winken.

Da dämmern zwei Gestalten vor ihm auf; die eine kommt aus der weiten mondbeglänzten Ebene, wie ein leuchtendes Meteor, dahergeschwebt, die andere taucht, wie ein aus tausend blassen Leuchtwürmern gebildetes Phantom, aus dem nächtlichen Gestrippe zu seiner Rechten empor. Sie bieten sich ihm, bei leisem Geflüster, zu eigener Auswahl als Lebensgefährtinnen an.

Die Erste spricht mit Schmeichelton:
Ich bin das Leben, lieber Sohn!
Ich biete aller Welt Vergnügen,
Ich führ' zu Kämpfen und zu Siegen;
Ich führ' zu Allem, was die Welt
Nur hoch und werth und theuer hält —
Was sie umfaßt, wird dir zum Lohn,
D'rum folge mir, mein lieber Sohn!

Sie ruht es und wie bei einem Feuerwerke sprühen nach einander in leuchtenden Bildern alle die bunten Lebensscenen empor, durch welche sie ihn seinem Ziele entgegenzuführen verheißt. — Darauf spricht die Andere mit noch sanfterer einschmeichelnderer Stimme:

Mein Sohn, ich bin die Schwärmerei —
Ich biet' ein träumend Einerlei;
Fern von der Erde Kämpfen, Spielen,
Sollst du bei mir dich selig fühlen;
Fern von dem tollen Weltgewirr'
Find'st du dein Glück durch mich in dir,
In dir und einem Engelsbilde
Voll ew'ger Schöne, ew'ger Milde.

Und ach! aus dem Gebüsch schwebt die lächelnde Gestalt eines holden einsamen Fräuleins empor, dem der ritterliche Jüngling lange mit stiller treuer Liebe ergeben ist. — Ohne sich lange zu besinnen, winkt er der glänzenderen Gestalt Entfernung zu und spricht:

Was du mir, Leben, bieten magst,
Das fülte — schöner als du's sagst,
Längst meiner Seele inn're Räume,
Du lei stest nimmer, was ich — träume.
Darum entweiche, täuschend Bild!
Die Wirklichkeit ist schlecht und wild.

Der andern Erscheinung streckt aber der Jüngling sehnsuchtsvoll die Arme entgegen und fleht:

O Schwärmerei, mir Trost und Lust,
Nimm mich an deine treue Brust!
Halt von der bösen Welt mich ferne!
Bring' mir mein Glück von höh'rem Sterne,
Rein aus der Liebsten Augenstern —
Nur sie und dich so leb' gern!

Diese Weise fand besonders unter den jungen Malern in der Gesellschaft Beifall, und Einige meinten, es gäbe ein schönes sinniges Bild. Der Meister Abrecht aber schüttelte den Kopf und sagte: Der Sänger möge ihm sein Urtheil nicht übel nehmen, er finde aber den Gedanken zu unwahr und darin eine zu große Sünde gegen das Leben, die Quelle alles Daseyns und Heiles, als daß sich je ein tüchtiger Pinsel daran versuchen dürfe. Der alte Meister Wohlgenuth schloß sich an diese Ansicht mit der Bemerkung an, daß bei einem solchen Nachtstücke, wenn auch noch so sinnreich und glücklich in einem Gemälde versinnlicht, doch nicht viel zu sehen und zu denken seyn würde.

Pirkheimer seufzte laut auf und murmelte irgend einen klassischen Spruch; Sebastian Brand schnitt ein satyrisches Gesicht, und Till Eulenspiegel war fast anzusehen wie sein eigenes Eselfein, dem man die Ohren herabgezogen. Nur die beiden Jungfrauen schienen für den romantischen Sänger mitder gestimmt; Serena's dunkles schwarmerisches Auge strahlte von stillem Entzücken, und man sah es ihr wohl an, daß sie gern einem so einsamen ritterlichen Träumer als stille beseligende Gottererscheinung hinter den Gebüschen des Schlobankchens aufgegangen wäre. In noch lautere Lobsprüche ergoß sich die lebhaftere Kunigunde und erhob des Poeten reiche Phantasie und Sangergabe bis zu den Sternen, wobei sie jedoch — was aber außer dem scharfblickenden Schalk Eulenspiegel Niemand bemerkte — immer nach Hans Sachs hinüberschielte, ihn gleichsam auffordernd, daß er doch nun auch zum Wettkampfe auftreten möge. — Da sprach Pirkheimer, wohl im geheimen Kerger über die dem windigen Poeten gespendeten Lobsprüche, und, um sein schönes Muhmchen zu bestrafen, zu Letzterer: Du hast, liebe Kunigunde, Deinen Verwandten, und insbesondere Deinem alten Vater in Wendelstein schon seit lange Hoffnung gemacht, von Deiner Abneigung gegen den heiligen Ehestand endlich einmal abzustehen und Dir einen wackern Ehegefahrten auszuwählen, welcher außer der reellen Befähigung als tüchtiger Handwerksmann auch jene übrigen höher gestellten Gaben in sich vereinige, welche Du von der Wahl Deines Herzens verlangst. Du bist — ich weiß es — immer für die Poeten, am meisten eingenommen gewesen. Hier sitzen zwei wackere Poeten, die sich um Deine Hand bewerben. Beide zugleich Handwerksleute und daher den Wünschen Deines Vaters entsprechend, — Kunibert, der Filigranarbeiter, und Hans Sachs, der Schuster. Wähle denn Einen davon, und so ich Deine Wahl gut heißen kann, so können wir, da ich jetzt Vaterstelle bei Dir vertrete, heute gleich die Verlobung feiern.

Also sprach der schelmische Dheim und dachte im Her-

zen: den Hans Sachs wählt sie heute ohnehin nicht, aus zarter Scheu, die sich überhaupt in ihrem ganzen Benehmen gegen den Jüngling ausspricht; wählt sie aber den Kunibert, so wird die Sache in Scherz verkehrt, und man weiß besser als vorher, wie man sich eigentlich gegen sie zu benehmen hat.

Kunibert war nicht verlegen, sondern drückte zierlich der Jungfrau weiße Hand an sein Stugbartchen und sprach viel von den Blüthen seiner Hoffnung, welche ein segnender Vaterblick der Sonne überraschend aus ihren Keimen gelockt; Hans Sachs aber brannte und glühete wie eine Purpurrose, zitterte wie Espenlaub und war keines Wortes mächtig. Uermals bemerkte der scharfsichtige Eulenspiegel und sonst kein Anderer, daß ein rascher Blick der Jungfrau während eines flüchtigen Momentes auf den erregten Bugen des schüchternen Jünglings verweilte und dann schnell wieder in den sichern Hinterhalt des Schooes zurückkehrte. Die Jungfrau aber faßte sich bald und antwortete wie folgt: Es ist mir in diesem wie in jedem andern Falle eine angenehme Pflicht, verehrtester Herr Dheim, Euren billigen Wünschen nachzuleben; ich säume daher nicht, mich hierüber auszusprechen. Heute über acht Tage ist großes Festingen in der St. Katharinenkirche. Ich will nun nicht gerade sagen, daß ich Jenem, welcher dabei den ersten Preis davonträgt, meine Hand reichen will, denn es könnte sich fügen, daß er ihrer gar nicht begehrte; aber gestatten will ich, daß er sich darum bewerbe, und will mit den übrigen Mitsingern, welche nicht den Siegeskranz erbeuten, nichts zu schaffen haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Finden und Verlieren.

Es möcht' voll süßer Seligkeit die Brust
Die Wonne laut mit hohem Sang verkünden,
Das Aug' — wie wenn des Morgenstrahls Entzünden
Im Fruhthau bliht — vergluh'n in Thranenlust,

Und klar ist jetzt die Seele sich's bewußt,
Nun muß' der Sehnsucht Schmerz geloet schwinden,
Und in des Innersten geheimen Gründen
Erbluh'n ein Rosenlenz aus odem Wust,

Da längst Gesuchtes endlich sich gefunden: —
Allein Du darfst's nicht ahnen — wenn auch gerne —
Nicht fühlen, was ich in der Brust empfunden!
Dies ist mein Bann von Edens sel'gem Sterne!
Nie darf, vom Traum erwachend, ich gefunden,
Und engste Näh' wird mir zur weitsten Ferne!

Adolf Berger.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz = Nachrichten.

A u s M a i n z.

(Fortsetzung.)

Das zweite, große Concert, das am 14. dieses hier zum Vortheil des Beethoven'schen Monuments gegeben wurde, war von der Liedertafel veranstaltet und diese „musikalische Aufführung“ verdiente es, in die Reihe derjenigen vortrefflichen Leistungen gestellt zu werden, die uns seit einer Reihe von Jahren dieses Kunst-Institut zum Genuße bietet. Dadurch, daß der Wiesbader Musikverein mit der hiesigen Liedertafel zusammenwirkte, wurde eine Stimmenmasse für die Ehre erzielt, die imposant und mächtig auf die Hörer einwirkte. Daß aber auch der hiesige Damengesangverein das Unternehmen durch den Vortrag einiger Cherubinischen Ehre unterstützte, kann nicht genug dankend erwähnt werden; denn der virtuose Vortrag dieser Damen (meist aus den ersten Ständen) hatte seinen besondern Zauber und wirkte ergreifend auf die Anwesenden. — Nachdem ich dieses vorausgeschickt, lasse ich das Programm folgen, um noch einige Bemerkungen d'ran zu fügen. Wir hörten: 1) die Beethoven'sche Sinfonia eroica (allegro e marcia funebre). 2) Chor der Gefangenen aus Beethovens „Fidelio“ (für Männerstimmen). 3) Große Arie: „Parto. Parto“, aus Mozart's „Titus“, vorgetragen von Fräulein Agnes Schebest aus Wien. 4) Motetto „Iste dies etc.“ von Cherubini. 5) Großes Pianoforte-Concert. (Cis-Moll) von Ferdinand Ries. 6) Hymne „Lauda Sion“ (für weibliche Stimmen) von Cherubini. 7) „Meeresstille und glückliche Fahrt“, großer Chor von Beethoven. 8) Große italienische Arie vorgetragen von Fräulein Agnes Schebest. — Ich habe schon angedeutet, daß die hochherrlichen Ehre von Beethoven und Cherubini sowohl vom männlichen wie vom weiblichen Chore mit Kraft und Begeisterung in einem erstauenswerthen Ensemble vorgetragen wurden. Ich kann das selbe auch von den Instrumentalstücken versichern. So vortrefflich hätte ich die herrliche Sinfonia eroica hier nicht zu hören geglaubt, so eine gute Meinung ich auch von unserm Orchester habe! Präcis, lebendig und hinreißend wirkte das Orchester, und wir genossen das unsterbliche Musikstück in seiner ganzen Herrlichkeit! Das Cis-Moll Piano-Concert von Ferdinand Ries fand auch eine würdige Repräsentantin. Es war eine hiesige, angesehene Dame, deren gutes, graciöses, feines Spiel anerkannt ist. Was nun die Vorträge der gepriesenen Sängerin Fräulein Agnes Schebest aus Wien anbelangt, so haben mich diese nicht in dem Grade angesprochen. Zwar bewundernswürdig ist allerdings diese Stimme, die colossal und wohltönend ist; aber es fehlt der Adel und das Herzergreifende in diesen Tönen; sie imponiren, aber entzücken nicht! In einer großen Oper mag die Sängerin überhaupt mehr zu

leisten im Stande seyn als in einem Concert. — Gefreut hat's mich, daß unser Publikum diesem Unternehmen für Beethoven's Denkmal eine so warme Theilnahme geschenkt hat. Das Theater war — was bei einem Concert eine Merkwürdigkeit ist — sehr angefüllt! Bedenkt man, daß es das zweite Concert für die Beethoven'sche Angelsenheit ist, und daß das erste nicht weniger zahlreich besucht wurde, so giebt das eines Theils Beweis, daß man hier für Beethoven'sche Musik sehr begeistert ist, und dann einen Maassstab, was etwa aus unserer Rheinstadt für die nationale Unternehmung in Bonn mochte erübrigt worden seyn.

Ein Theil der hier garnisonirenden österreichischen Truppen hat dieser Tage, vermöge der Reductionsmaßregel, unsere Bundesfestung verlassen. Die meisten von diesen Soldaten waren 15 — 20 Jahre in hiesiger Besatzung, und man sah ihnen an, daß es ihnen weh that, die liebgewordene Stadt zu verlassen! Aber auch wir sahen diese Truppen nur ungern scheiden, denn sie haben sich stets wie anständige und freundliche Menschen betragen und den Bürgern nie zu irgend einer Unzufriedenheit Veranlassung gegeben. Daraus mag es sich erklären, daß eine so ungeheure Menschenmenge, wie ich sie lange nicht beisammen sah, diesen Leuten eine Strecke Wegs das Geleit gab, so daß sie fast verhindert waren, in Reihe und Glied auszumarschiren. Es gab auch Thränen bei dieser Trennung und wehmüthige Herzen; denn die meisten von diesen Soldaten lassen ein Schäschen zurück! Sie eilten herbei und riefen dem Geliebten noch einmal „Lebewohl“ zu. Es ist gut für diese armen Verlassenen, daß es nicht in Kampf und Schlacht geht, sondern nach der lieblichen und behaglichen Königsstadt Prag, — da kann man doch nächstes Frühjahr eine Reise hinmachen! Die Officier-Familien hatten vielfache und innige Freundschafts-Verhältnisse in dieser langen Reihe von Jahren hier angeknüpft, was denselben das Weggehen aus unserer Stadt ebenfalls erschwerte. — Sonderbar dünkt es Manchem, daß gerade in einem Momente unsere Besatzung auf den Friedensfuß gesetzt wird, wo Europa sich nichts weniger als eines allgemeinen Friedens erfreut. Wie schwarz und schaurig sieht's in Spanien aus; auf welchen hohen Boden steht der Thron des Königs Ludwig Philipp's; wie gährt's in den Gebirgen der Schweiz; auf welche schlimme Dinge sinnt der irische D'Connell!! Nur Deutschland, unser liebes Vaterland, erfreut sich einer ungestörten Ruhe und fängt an, die Segnungen des Friedens zu genießen und durch materielle Verbesserungen den Völkern einen dauerndern Wohlstand zu sichern, als er durch ewige Erschütterungen herbeigeführt werden kann. Möge unserm Vaterlande das Glück des Friedens bleiben, und kein fremdes Contagium die gesunden Säfte unserer Nation vergiften! —

(Der Beschluß folgt.)

Leipziger Theater = Angelegenheit.

In Nr. 115 der „Theater-Chronik“, Nr. 165 des „Freimüthigen“, Nr. 196 des Berliner „Figaro“, so wie in einigen andern Blättern, las man vor einiger Zeit eine von dem Redacteur der „Theater-Chronik“, Herrn L. von Alvensleben, ohne Vorwissen und Auftrag der hiesigen betreffenden Behörden verfaßte Aufforderung an Theater-Unternehmer: sich bei dem hiesigen Stadtrathe zur Uebernahme der Leipziger Theater-Direction zu melden.

Wegen dieses Aufsatzes ist Herr von Alvensleben gerichtlich von mir belangt worden, und meinen Geschäftsfreunden diene dabei zur Nachricht, daß die Direction des hiesigen Theaters auch fernerhin von mir fortgeführt wird.

Leipzig, im October 1836.

Friedr. Seb. Ringelhardt,
Director des Theaters der Stadt Leipzig.